

Therapie von Hirntumoren

Meine Stirn legte sich in Falten beim Lesen des Artikelhinweises «Forschungsdurchbruch durch Chemotherapie bei Hirntumoren?» auf Seite 1 der NZZ vom 10. 3. 05. Leider weiss ich über Hirntumorthherapie mehr, als mir lieb sein kann, mein Mann verstarb im Alter von 44 Jahren an einem Glioblastom. Eine Chemotherapie als Forschungsdurchbruch? Glücklicherweise verschwanden die Falten aber wieder sehr schnell bei der Lektüre des dazugehörigen Artikels. Meine Skepsis wich der Zustimmung zu der Kritik an der marktschreierischen und unredlichen Art, «neue Therapiedurchbrüche» zu verkünden. Eine Verlängerung des Überlebens von 2,5 Monaten als Forschungsdurchbruch zu bezeichnen, ist zynisch.

Anzumerken ist, dass Glioblastome und die verwandten Astrozytome Grad III auch früher schon mit Chemotherapie behandelt wurden. Lange vor Temozolomid gab es andere Chemotherapiekonzepte wie ACNU/VM26 oder PCV. Für den Wirkstoff ACNU/VM26 wurde vor Jahren in der NOA-01-Studie eine mit der EORTC-Studie vergleichbare Wirksamkeit nachgewiesen. Wie Temozolomid im Vergleich zu diesen anderen Chemotherapiekonzepten abschneidet, das wäre eine interessante Studie! Der grösste Vorteil von Temozolomid ist nach meiner Meinung, dass es zu Hause oral eingenommen werden kann. Der Patient muss zur Chemotherapie also nicht mehr für mehrere Tage ins Krankenhaus. Bei der radikal beschnittenen Lebenserwartung ist dies ein wesentlicher Aspekt der Lebensqualität.

Ein Durchbruch in der Hirntumorforschung und -therapie kann nicht durch eine klassische Chemotherapie erfolgen, sondern setzt m. E. die Klärung ganz anderer Fragen voraus: Wie können im Hirn verstreute Tumorzellen ganz gezielt, also selektiv angesteuert und zerstört werden (tumor targeted therapies)? Wie kann das defekte hirneigene Immunsystem wieder aktiviert werden? Wie lässt sich die Blutversorgung des Tumors unterbinden? Hoffentlich finden Forscher auch Unterstützung bei der Lösung dieser und anderer wichtiger Fragen, auch wenn Hirntumoren nur einen relativ kleinen Anteil an den Krebserkrankungen ausmachen.

Annette Eichholtz (Basel)